



IM INTERVIEW

# JASMIN GROH

1. TEIL

>>> Seit dem 1. August 2021 ist Jasmin Groh die neue Einrichtungsleiterin am Berufsbildungswerk München (BBW). Als CODA (Child of Deaf Adults) dolmetschte sie seit ihrer Kindheit für ihre gehörlosen Eltern. Die studierte 43-jährige Mannheimerin hat eine Tochter. Im Interview mit Chefredakteur Marc Weigt berichtet Jasmin Groh über ihre Arbeit im BBW München und über Privates.

**Marc Weigt:** Hallo liebe Jasmin, du bist jetzt von Mannheim nach München umgezogen, wie fühlst du dich in Bayern?

**Jasmin Groh:** Seit ich hier bin, kann ich verstehen, warum die Bayern so stolz sind auf ihr Bundesland sind. Die eigene Tradition wird gelebt und hat auch im Alltag Platz. Hier in München gefallen mir die vielen Biergärten, die Natur und Seen, die man ohne Geld zu zahlen betreten kann. Hier um die Ecke ist der Fehringer See, da kann ich einfach mal hin radeln. Das ist sehr schön und die Leute sind auch sehr herzlich. Ich mag den Dialekt, auch wenn ich oft genau zuhören muss, um alles zu verstehen.

**MW:** Hast du dich jetzt gut eingelebt?

**JG:** In die Arbeit finde ich mich allmählich ein und habe außergewöhnlich engagierte Mitarbeiter, wodurch es viel Spaß macht. Nur Zuhause ist noch

„Baustelle“. Bisher habe ich noch nicht mal eine Küche, denn ich komme zu nichts. Ich arbeite meist bis spät und dann will ich mich noch bewegen, also Radfahren oder so, und dann komme ich noch später heim und habe zum Einrichten bisher keine Zeit gefunden. Für mich ist es momentan wichtiger, dass ich mich hier bei der Arbeit wohlfühle. Das ist für mich die Nummer eins und der Rest ist momentan okay.

**MW:** Das kommt dann mit der Zeit, erstmal ankommen.

**JG:** Genau, und es war jetzt auch noch so schönes Wetter. In den dunklen Monaten finde ich eher die Muse zum Einrichten, wobei das sicher meine Tochter übernehmen möchte.

**MW:** Wie kam es, dass du dich hier auf die Stelle als Einrichtungsleiterin beworben hast?

**JG:** Ich wollte mich ohnehin umo-

rientieren, hatte vor München schon verschiedene Bewerbungen geschickt und schon eine feste Stelle als Heilpädagogin in der Schweiz. Ich liebe die Berge und ich dachte mir, wenn ich mich schon umorientiere, dann muss es mir auch gut gefallen. Als ich die Stellenanzeige für das BBW München gelesen habe, wusste ich aber, dass ich das versuchen muss. Auch, wenn ich höchsten Respekt vor der Verantwortung habe, schlägt mein Herz für Menschen mit einer Hör- oder Sprachbeeinträchtigung und die DGS. Die Stelle hat mich sehr gereizt. Ich dachte, so viele Chancen, etwas voranzubringen. Ich habe bestimmt fünfmal angefangen mit der Bewerbung und jedes Mal wieder alles gelöscht. Ich dachte, dass ich sicher keine Chance hätte und hier ein Jurist oder BWLer gesucht wird. Ich habe mich trotz der Bedenken beworben und wurde zu einem dreistündigen Vorstellungsgespräch mit Interview,

unvorbereiteter Präsentation und spontanem Rollenspiel eingeladen. Es war das herausforderndste, aber gleichzeitig interessanteste und beste Vorstellungsgespräch, das ich bis jetzt erlebt habe.

**MW:** Und dann hast du die Stelle bekommen.

**JG:** Wie man sieht. Mein Ziel ist es, den Fokus wieder auf die ursprüngliche Zielgruppe des BBW München zu setzen. Wir haben den Schwerpunkt Hören und Sprache und das sehe ich auch als meinen Auftrag. Mein Dauerspruch: 90 Prozent der Kinder mit Hör- oder Sprachbeeinträchtigung sind in Familien geboren, die hören. Dort kann man nicht viel über die Gehörlosenkultur lernen. Auch zu anderen Themen, wie technische Ausstattung, hilfreiche Apps, Dolmetscherantrag ausfüllen, erfahren diese Kinder Zuhause nicht viel. All das sehe ich auch Teil unserer Aufgabe. Immer auf das Mundbild angewiesen zu sein oder sich an die „Hörende Welt“ anpassen zu müssen, verbraucht viele Ressourcen. Trotzdem bleibt das Gefühl, dass „die Hörenden“ schneller sind und man immer hinterherhinkt. Das ist sehr frustrierend. Diese Erfahrung habe ich jedenfalls in meinem Berufsleben gemacht. Am BBW München hingegen haben die Teilnehmer die Chance innerhalb einer Peergroup zu lernen, in der sie Freunde finden, sich nicht als Außenseiter oder „anders“ erleben. Sie können im Unterricht und in den Pausen auf die Kommunikationsform zurückgreifen, mit der sie sich wohl fühlen, und müssen nicht permanent die Angst haben, etwas zu verpassen.

**MW:** Jetzt sprechen wir mal über dich. Du bist CODA. Wie hast du deine Kindheit erlebt?

**JG:** Für mich war das völlig normal mit gehörlosen Eltern. Nur ist mir immer aufgefallen, dass viele meine Eltern so von oben herab, so diskriminierend behandelt haben. Und das hat mich immer sauer gemacht. Ich wusste ja, meine Eltern sind toll. Ich habe im Alltag oder beim Gang zum Arbeitsamt jedoch erlebt, wie Menschen auf meine Eltern reagiert haben. Das fand



ich erschreckend! Wenn jemand eine andere Stimme hat, oder ohne Stimme spricht, reagieren Menschen irrational. Ich war als Kind oft sauer, weil ich nicht verstanden habe, warum Menschen sich meinen Eltern gegenüber so seltsam verhalten haben. Zunächst beginnt ein Gespräch völlig normal. Kaum wird DGS verwendet oder mit – für hörende Menschen (bzw. Menschen ohne Erfahrung mit gehörlosen bzw. schwerhörigen Personen) „seltsamer“ Stimme geredet – entgleitet das Gesicht des Gegenübers. Die Mimik und die Körperhaltung zeigen Unsicherheit und Anspannung, manche werden ungehalten, versuchen zu flüchten oder brechen die Kommunikation komplett ab. Ich habe das immer als Unsicherheit empfunden und versucht, das zu verstehen. Aber das Gefühl der Wut blieb trotzdem, weil man so „stehengelassen“ wird und sich machtlos fühlt. Das habe ich als Kind so oft erlebt. Aber meine Eltern waren super. Ich hatte nie das Gefühl, dass mir etwas fehlt, weil meine Eltern mir immer gezeigt haben, dass sie mich lieben, stolz auf mich sind und mir auch meine Fehler verzeihen. Meine Mutter war und ist mir immer ein Vorbild, weil ich weiß, dass sie so viele schreckliche, ungerechte Dinge erlebt hat – auch in der eigenen Familie – und trotzdem so ein fröhlicher, gütiger, liebevoller und dankbarer Mensch ist. Sie hat in ihrem Leben so viel kämpfen müssen und hat es geschafft, nicht daran zu zerbrechen. Ihre Seele ist dadurch noch schöner und stärker geworden.

**MW:** Hast du noch Geschwister?  
**JG:** Ich habe einen älteren Bruder.

**MW:** Was für eine Ausbildung hast du gemacht?

**JG:** Also ich habe zuerst die Realschule besucht, weil meine Lehrer für das Gymnasium die Empfehlung nicht gegeben haben. Trotz guter Noten haben sie immer gesagt, deine Eltern können dich nicht unterstützen, das schaffst du sowieso nicht. Dann war ich auf dem Wirtschaftsgymnasium und habe es doch geschafft, mit einer 1,9 – also gar nicht so schlecht. Danach habe ich Ethnologie und Germanistik studiert. Ich wollte in die Entwicklungshilfe gehen. Meine Eltern haben immer gesagt, Dolmetscher brauchen wir in Zukunft nicht mehr, es haben dann alle ein Cochlea Implantat. Und dann bekam ich meine Tochter. Da wollte ich nicht mehr in die Entwicklungshilfe, denn das ist oft so, dass man reisen muss. Zwei, drei Jahre da ein Projekt und dann woanders und das wollte ich nicht mit Kind. Also habe ich ein Zusatzstudium in anthroposophischer Pädagogik gemacht und habe in Mannheim an der Waldorf Schule drei Jahre unterrichtet. Ich war gerne Lehrerin, doch habe ich mich umorientiert. Es wurde zufällig bei der SRH in Heidelberg eine Stelle als Kommunikationspädagoge frei. Dazu war DGS-Kompetenz und Pädagogik gefordert. Das hat mich sofort angesprochen. Ich habe als Krankheitsvertretung begonnen, habe nach acht Monaten die Leitung übernommen und die Abteilung schließlich als Leitung



des Kompetenzzentrums Hören und Kommunikation, welches wir als Team daraus gemacht haben, verlassen.

**MW: Wie siehst du deine Arbeit hier am BBW? Was willst du verändern bzw. belassen?**

**JG:** Ich habe ja schon gesagt, dass mein Fokus auf Hören und Sprache liegt. Wir möchten unser Angebot ausweiten, noch mehr Angebote für die Teilnehmer machen, auch im Bereich Kultur. Was mir persönlich sehr wichtig ist und bereits in Teilen umgesetzt ist, noch mehr selbst betroffene Mitarbeiter in der Einrichtung zu haben. Zum Beispiel haben wir einen älteren Ausbilder, eine Lehrerin und jetzt einen jungen Lehrer, eine neue Teamassistentin und eine Sekretärin, die sich innerhalb des BBW weiterbilden darf, die gehörlos sind. Ich will eben noch mehr Mitarbeiter mit einer Hör- oder Spracheinschränkung einstellen, also selbst Betroffene. Man braucht positive Vorbilder, das ist ganz wichtig.

**MW: Welche Vorteile siehst du?**

**JG:** Also, wenn ich zum Beispiel sage, du musst deinen Dolmetscherantrag selbst ausfüllen können, dann macht das einen ganz anderen Eindruck, wenn ein Hörgeschädigter das sagt. Dann kommt es nicht so rüber, die/der Hörende will über mich bestimmen, die weiß gar nicht, was das Problem ist. Aber wenn man ein positives Vorbild hat, das das selbst auch macht und sagt, du

musst deinen Antrag auch selbst ausfüllen können, oder du musst wissen, wo ist denn der GMU. Oder du brauchst Kontakt zu der

Gehörlosenkultur. So etwas muss hier aktiv leben. Mein Bild vom BBW ist nicht nur Ausbildung. Wir bilden nicht nur für den Beruf aus, sondern fürs ganze Leben. Wir bilden den Menschen und da gehört für mich auch Kultur und der ganze soziale Kontext dazu. Ich habe auch schon Kontakt zu Leuten aufgenommen, die VV (Visual Vernacular) machen und bei uns Workshops anbieten werden. Dazu habe ich bereits Kontakt aufgenommen zum kleinen Theater in Haar, um das auf die Bühne zu bringen. Auch um zu zeigen, dass die Gehörlosenkultur beeindruckende Dinge hervorbringt. Man kann stolz drauf sein! Zum Thema „Vorbild“ kann ich noch anfügen, dass einige Hemmungen haben, da sie nicht wissen, wie man Telesign oder Assistenzen bestellt oder nutzt. Das nur zu erklären, hilft nichts. Man muss das gemeinsam machen, ausfüllen, Anträge stellen und oft üben, bis es zur Gewohnheit geworden ist, und man das auch im Alltag nutzt.

**MW: Ich dachte, das BBW bildet nur Berufe aus.**

**JG:** Ja, das ist aber nicht meine Meinung. Ich möchte, dass die jungen Menschen, die das BBW verlassen, selbstbewusst mit ihrem Handicap umgehen können und klar formulieren und fordern können, was sie für eine gelungene Kommunikation benötigen. Das macht auch bei einem potentiellen Arbeitgeber einen anderen Eindruck. Dabei stütze ich nur das, was mein ehemaliger Kollege Dr. Oliver Rien immer predigt: Ich muss selbst kommunizieren, was ich brauche und nicht erwarten, dass „die Hörenden“ das bereits wissen, denn das ist in den meisten

Fällen nicht so. Jeder ist ein Spezialist für sich selbst und sollte die Verantwortung dafür tragen, die eigenen Bedürfnisse klar zu formulieren.

**MW: Aus eigener Erfahrung weiß ich, das ist nicht immer leicht.**

**JG:** Ja, stimmt. Es ist natürlich auch einfacher und schneller, mal eben die Mutter oder andere Verwandte oder Freunde zu fragen, ob diese Dolmetschen können. Das ist ja auch okay, wenn das mal so ist. Doch denke ich, wenn man weiß, wie man mit der Hörschädigung umgehen kann, und ich meinen eigenen Dolmetscher beauftragen kann, macht mich das selbstständiger. Das macht auch etwas mit dem Selbstwert, mit der eigenen Kompetenz. Dazu gehört auch der Beruf, wenn ich in meinem Beruf etwas kann, bin ich stolz, das habe ich geschafft, mein Selbstwert steigt. Die jungen Leute sollen nicht rausgehen und das Gefühl haben, dass sie zwar ihre Ausbildung gut gemeistert haben und auf den Beruf vorbereitet sind, aber dennoch Ängste haben oder unsicher sind. Wir üben auch Vorstellungsgespräche mit Hörenden. Das ist nicht meine Idee, das lebt hier schon am BBW.

**MW: Das ist aus meiner Sicht eine wichtige Übung.**

**JG:** Ja, morgen geht auch die BVB (Berufsvorbereitung) zum GMU (Gehörlosenverband München und Umland) und lernt diesen und dessen Dienstleistung kennen. Dazu gehört die Dolmetschervermittlung, aber auch TEKÖ, ein Dienst, bei dem man Mails oder Briefe hinsendet und korrigieren lassen kann. Dann hat man auch den Mut, es woanders hinzuschicken. Viele kennen dieses Angebot nicht. Der Vorteil ist, dass der GMU hier um die Ecke ist, und wenn man schon mal da war und ein paar Gesichter dazu kennt, hat man auch weniger Hemmungen, dort selbst mal hinzugehen oder mit den Menschen in Kontakt zu treten.

**MW: Ich habe davon erfahren, dass es auch Hörgeschädigte gibt, die das BBW meiden und in Firmen oder Institutionen von Hörenden in die Lehre gehen. Was ist deine Meinung dazu?**

**JG:** Mein Ziel ist nicht, alle von der Inklusion abzuhalten. Wenn man sich selbst wohler damit fühlt und meint, das ist ein Vorteil für sich selbst, dann ist das richtig. Ich habe aber auch Hörgeschädigte bei der SRH erlebt, die das gemacht und nicht viel Positives erlebt haben. Am BBW ist der Vorteil, dass man sich nicht so alleine fühlt und mehr Anschluss hat. Gerade bei jungen Menschen ist das auch wichtig für die eigene Identität. In der Inklusion fehlt einfach die Peergroup und die Kommunikation ist erschwert. Man fühlt sich oft nicht richtig verstanden, verpasst trotzdem viel, auch wenn man sich bemüht, und es ist großer Stress. Ich habe Menschen kennengelernt, die es geschafft haben und stolz darauf waren, was ich wunderbar finde, die später

aber doch für eine Umschulung an die SRH gegangen sind. Dort haben sie den Vorteil erkannt, dass es hilfreich ist, mit Unterstützung und mit anderen Leuten, die das gleiche Thema haben, zu lernen, mit denen man in der Pause auch mal reden kann und mit denen der Austausch einfacher fällt.

**MW: Und das BBW bietet gegenüber der Ausbildung in Firmen Hörender gewaltige Unterschiede.**

**JG:** Hier am BBW ist der Vorteil, dass wir begleitende Dienste in verschiedenen Formen haben, so zum Beispiel eigene Psychologen und Sozialarbeiter, die bei Krisen oder Problemen unterstützen und soziale Themen bearbeiten. Hier werden auch Vorstellungsgespräche geübt, Anschreiben formuliert und der Prozess rund um Bewerbung und Arbeitssuche begleitet. Leute, die auch den Hintergrund kennen, wie man mit einer Hörbehinderung umgeht. Dass die Gehörlosenkultur hier leben kann, man positive – selbst betroffene – Vor-

bilder und Ansprechpartner hat, und die Mitarbeiter hier viel Verständnis, Knowhow und Erfahrung mitbringen. Das wird draußen in der Inklusion nicht passieren. Und ich habe nicht das Gefühl, egal wie viel ich mache, dass es nie genug ist. Ich muss dann aufholen und aufholen und aufholen. Also durchgehend im Unterricht von Hörenden vom Mund absehen ist hart. Auch wenn man einen Teil hören kann, ist es trotzdem anstrengend. Abends ist die Ressource leer und dann kann man nicht einfach sagen, so ich lege mich zurück, ich muss viel nachholen. Da ist für Freizeit eigentlich kein Raum mehr.

**Seien Sie gespannt auf den zweiten Teil des Interviews, wenn Jasmin Groh über ihren Standpunkt zur Inklusion berichtet, über neue Berufe im BBW, wie Auszubildende für die freie Wirtschaft fit gemacht werden, und von welchen Seiten sie sich mehr Unterstützung wünscht.**

